"Front machen gegen einseitigen Siegestaumel" : ein Brief an den Bundesrat, April 1945

Autor(en): **König, Mario**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **2 (1995)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-309292

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«FRONT MACHEN GEGEN EINSEITIGEN SIEGESTAUMEL»

EIN BRIEF AN DEN BUNDESRAT, APRIL 1945

MARIO KÖNIG

Die Alliierten hatten Ende März 1945 den Rhein überschritten und drangen in raschem Vormarsch in Deutschland ein; die Rote Armee konzentrierte derweil ihre Kräfte an der Oder, von wo sie zehn Tage später zum definitiven Ansturm auf Berlin ansetzte, als Bundespräsident Eduard von Steiger (1881–1962) in Bern den Brief seines Basler Freundes Alphons Koechlin (1885–1965) vom 6. April 1945 empfing. Das in den «Handakten» des Bundesrates bewahrte Schreiben ist ein Schlüsseldokument zur offiziellen Gestaltung des Kriegsendes in der Schweiz; es verweist zudem auf verbreitete Befindlichkeiten in Teilen der schweizerischen Eliten zum Zeitpunkt des Kriegsendes.[1]

Der Bundesrat nahm den Brief dankbar entgegen. Die kirchliche Intitiative befreite ihn aus peinlicher Handlungsunfähigkeit; ein Vorgang, der sich 1995 mit geradezu unheimlicher Folgerichtigkeit wiederholen sollte. Die handschriftlich (in Rot) angebrachten eckigen Klammern kennzeichnen jene Passagen, die sogleich abgeschrieben und zuhanden der Regierung vervielfältigt wurden, um den Beratungen in den Fragen des Kriegsendes als Unterlage zu dienen. Von Eduard von Steiger dürften auch jene Unterstreichungen zentraler Begriffe im Brief stammen («besondere Gottesdienste», «Glocken läuten», Frage der Beflaggung), die auf das Anfang Mai 1945 verabschiedete Programm der Waffenstillstandsfeier vorausweisen.

In der Tat lehnte sich der Bundesrat in seinen Rundschreiben an die Kantonsregierungen vom 1. und 2. Mai bis ins Detail an die Vorschläge des Basler Kirchenmannes an: Er empfahl zum Tag des Waffenstillstandes allgemeines Glockenläuten sowie eine Einladung zu «Dank- und Bittgottesdiensten» am darauffolgenden Sonntag, riet aber dringend von farbigem Fahnenschmuck ab, der ungebührliche Freude hätte markieren können. «In Übereinstimmung mit kirchlichen Kreisen halten wir dafür, dass eine Beflaggung der Gebäude und Kirchen unterbleiben sollte. Für das Schweizervolk handelt es sich nicht um eine Siegesfeier.»[2] Auch die Radioansprache von Steigers am Abend des 8. Mai hielt sich in ihrer Tonlage an die von Alphons Koechlin gewiesene Richtung. Der Bundespräsident liess dem Kirchenbund nachträglich seinen Dank ausrichten, «de lui avoir proposé de fêter ainsi la fin des hostilités».[3]

Der Basler Theologe Alphons Koechlin war aus verschiedenen Gründen der gegebene Ratgeber in dieser Frage.[4] Seit 1941 Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), dessen Vorstand er seit 1935 angehörte, leitete er diese locker-föderalistische, personell nur schwach dotierte Vereinigung nahezu ebenso im Alleingang wie den Basler Kirchenrat, dem er seit 1921 als Sekretär, seit 1933 als Präsident vorstand. Die Entstehung seines Briefes deutet auf den von ihm gepflegten autoritativen Leitungsstil hin: Am 13. April bestätigte er von Steiger, «dass der Vorstand des Kirchenbundes gestern dem Inhalt der Eingabe zugestimmt» habe.[5] An der besagten Sitzung konnte er mit dem doppelten Fait accompli des Briefes und der vortags stattgefundenen persönlichen Besprechung mit von Steiger aufwarten, um die er in seinem Brief ersucht hatte, was allfällige Neigungen zur Kritik am formellen Vorgehen im Keim erstickt haben dürfte.

Immerhin vermochte Koechlin sich darauf zu stützen, dass der Kirchenbund bereits am 14. September 1944 erstmals die Friedensfrage verhandelt hatte. Und sogar noch einige Tage früher hatte der Basler Kirchenrat, unter derselben tatkräftigen Leitung, sich dem Problem gewidmet, worauf Koechlins Brief vom April 1945 indirekt anspielt. Denn bei der dort erwähnten «einflussreichen Organisation», die vorgeschlagen habe, dass in Basel «mit allen Glocken geläutet und auch alle Kirchen, vor allem der Münsterturm, beflaggt werden sollen», handelte es sich um den Basler Verkehrsverein, von dem vermutlich der erste Vorschlag zur Gestaltung des Kriegsendes überhaupt stammte. Seine Eingabe an den Basler Regierungsrat datierte vom 28. August 1944, drei Tage nach der Befreiung von Paris.[6] Der stürmische Verlauf der militärischen Ereignisse weckte in jenen Wochen die Erwartung, dass der Zusammenbruch der angeschlagenen deutschen Militärmaschinerie unmittelbar bevorstehen könnte. Diese Hoffnungen zerschlugen sich bald. Der Vorschlag aktivierte jedoch die Kirche, die sich entrüstet gegen die vorgeschlagene Beflaggung des Münsters aussprach, weil dies erstens eine «Geschmacklosigkeit» darstelle und weil man zweitens «so nahe der Grenze Deutschlands […] keine Freudenfeste feiern» dürfe, so Koechlin in Vorwegnahme der im April 1945 erneut angebrachten Bedenken.[7]

Es war freilich nicht nur der Kompetenzvorsprung der reformierten Kirchen oder die amtliche Stellung, die Koechlin den raschen und unbürokratischen Zugang zum Bundesrat verschaffte. Von vergleichbarer Herkunft – Altbasler der eine, bernischer Patrizier der andere – hatten der konservative Jurist und der prominente Kirchenmann zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt persönliche Freundschaft geschlossen.[8] Beide gehörten jenem Kreis ‹alter Familien› an, die nicht zuletzt darum politisch so überaus grossen Einfluss ausüben konnten, weil sie über die Ressourcen eines dichten Netzes persönlich-familiärer, wirtschaftlicher, politischer und militärischer Beziehungen verfügten.

Alphons Koechlins jüngere Brüder leiteten die Firma Geigy in Basel; Carl Koechlin (1889–1969) war zudem Vizepräsident des «Vorortes» (nach dem Krieg langjähriger Präsident), Präsident der Basler Handelskammer, Verwaltungsratspräsident eines wichtigen Meinungsblattes, der «Basler Nachrichten», dazu Inhaber diverser Ämter in der Schweizer Kriegswirtschaft.[9] Wenn Alphons Koechlin seinem Freund, dem Bundespräsidenten, einen Brief in dieser Angelegenheit schrieb, so stand mehr dahinter als der Briefkopf des Evangelischen Kirchenbundes. Koechlin war kein bedeutender Theologe, wie sein Basler Kollege Karl Barth, mit dem er auf gutem Fuss stand, aber ein wichtiger kirchlicher Verwaltungsmann mit weitreichenden Beziehungen, innerhalb wie ausserhalb der Kirche.

Offene Ohren fand er freilich nicht zuletzt deshalb, weil er aussprach, was den Spitzen von Staat und Militär gelegen kam: Er markierte im Zeichen schweizerischer Neutralität überaus deutliche Distanz zu den alliierten Siegern, was ihn freilich zu jenem Zeitpunkt zu einer ebenso distanzierten Haltung gegenüber den Meinungen und Gefühlen der Bevölkerungsmehrheit nötigte. Vom ‹Volk› – daran lässt Koechlin keinen Zweifel – war vor allem Ungutes zu erwarten. In seiner Wortwahl verweist er auf die befürchteten, aus politischer Blindheit und emotionaler Haltlosigkeit herrührenden Reaktionen («Manifestationen», «Siegestaumel», «Exzesse»), denen Kirche, Staat und Armee in möglichst geschlossener Front entgegentreten müssten. Es ging um die Wahrung der lange geübten Kontrolle in der autoritär gelenkten Gesellschaft der Kriegsjahre. Die Neigung der Bevölkerung, sich diesem herrschaftlichen Anspruch im Zeichen der «Neutralitätswahrung» blind zu unterwerfen, war zu jener Zeit rückläufig; der erwartete parteinehmende «Siegestaumel» beinhaltete – offen ausgesprochen oder latent – ein Moment des Protests gegen die Politik der vorangegangenen Jahre, den es aufzufangen galt. Die aussenpolitische Orientierung der Schweiz – während der Kriegsjahre durch Zensur und Propaganda der Diskussion weitgehend entzogen – drohte zum Gegenstand der öffentlichen Debatte zu werden.

Was Koechlin im einzelnen darlegte, klingt rückblickend zum Teil eigenartig, so die Möglichkeit eines einseitig von den Alliierten deklarierten Kriegsendes bei weitergehenden Kämpfen um ein deutsches Alpenréduit – ein «Friede», dem sich die Schweiz aus Gründen der Neutralitätswahrung versagen müsse. Immerhin war die Vorstellung, dass in Ermangelung einer verbleibenden Kommandozentrale eine formelle deutsche Kapitulation ausbleiben könnte, nicht so abwegig und wurde in jenen Wochen verschiedentlich in der Presse erörtert. Auf einer unkritischen Haltung gegenüber deutscher Propaganda beruhte freilich die Annahme, die deutsche Wehrmacht könnte noch in der Lage sein, sich in ein vorbereitetes Réduit zurückzuziehen, um dort weiterzukämpfen. Oder

handelte es sich nebenbei auch um eine Projektion eigener Phantasien militärischer Selbstbehauptung in den Alpen, wie sie während des Krieges so intensiv gepflegt worden waren?

Auffällig zartfühlend gab sich Koechlin gegenüber den geschlagenen Deutschen, was Missverständnisse über seine politische Einstellung auslösen könnte. Es war nicht die Deutschfreundlichkeit jener Anhänger «nationaler Erneuerung», die seit 1933 mit Bewunderung auf den deutschen Gewaltstaat geblickt hatten, was ihn motivierte. Koechlin, der sich vor dem Krieg nicht nur öfter in Deutschland, sondern auch länger in England und Frankreich aufgehalten hatte, unterhielt nach 1933 Kontakte zur «bekennenden Kirche», jener deutschen innerkirchlichen Opposition gegen die totale Anpassung an das Regime.[10] Er nahm 1942 gegen die inhumane Flüchtlingspolitik der Schweiz Stellung und scheint auch damals – freilich vergebens – seine persönlichen Beziehungen zu von Steiger eingesetzt zu haben.[11] Als wichtige Figur der «ökumenischen Bewegung» der evangelischen Kirchen noch weit über das Ende des Zweiten Weltkrieges hinaus stand er seit den späten zwanziger Jahren in einem internationalen Beziehungsnetz. Die Wiederanknüpfung der unterbrochenen Kontakte nach Deutschland war für ihn bereits eine Perspektive; Rücksichten, die zu nehmen er empfahl, sollten zweifellos dieser Wiederbelebung internationaler Beziehungen unter den reformierten Kirchen – unter Einschluss der grössten protestantischen Bevölkerung Europas – den Weg bereiten.

Eng verzahnt mit den ökumenischen Plänen spielte freilich auch die Schweizer Staatsräson, sprach aus Koechlin der Angehörige eines Kreises, der mit einiger Beunruhigung in die Nachkriegszeit blickte. Die sich abzeichnende, wenn auch in ihrem Ausmass noch nicht recht einschätzbare politische Linkswelle in der Schweiz, eine bedrohlich gewachsene Machtstellung der Sowjetunion in Nachkriegseuropa, der schlechte Ruf der Schweiz als ‹Kriegsgewinnler› auch bei den West-Alliierten, der Sorgen gab es tatsächlich genug. Die über weite Strecken diskreditierte Schweizer Neutralität sollte keinen zusätzlichen Stoss erhalten, indem sie durch ‹neutralitätswidriges› Verhalten der eigenen Bevölkerung bei Kriegsende auch im Inland desavouiert würde. Es galt, jenen im Krieg geschmiedeten nationalen Schulterschluss zu wahren, den Bundespräsident von Steiger wie zahlreiche andere offizielle Stimmen aus Anlass des 8. Mai beschworen.

Dies war freilich nicht alles. «Der Friedensschluss wird für die Besiegten kein Anlass zu Feiern sein», hatte Koechlin im September 1944 im Basler Kirchenrat festgehalten.[12] Trotz seiner internationalen Kontakte wie der Kenntnis von der deutschen kirchlichen Opposition gelangte Koechlin zu einem solchen Urteil, das die Spuren eines illiberalen Denkens trägt, dem Staat und Gesellschaft eins waren. Infolgedessen erschien der schlichte Gedanke, dass die Niederlage des

deutschen Staates eine Befreiung für die deutsche Gesellschaft darstellte – und zwar nicht nur für die zahlreichen (auch) deutschen Nazi-Opfer, sondern ebenso für jene unzähligen Deutschen, die das damals noch nicht wahrnehmen konnten – ganz einfach undenkbar. Dass dem so war, hatte wenig mit der internationalen Situation und viel mit den schweizerischen Realitäten einer überaus autoritären Gesellschaft zu tun. Der Krieg hatte Hand geboten zu Entmündigung und Stillegung demokratischer Mechanismen. Dies nährte Hoffnungen, eigenes rigoroses Ordnungsdenken und die damit verbundenen Ziele auf Dauer einer willfährigen Gesellschaft überstülpen zu können. Derselbe Alphons Koechlin hatte 1940 über die staatliche Zensurpraxis reklamiert, die es unterlasse, gegen «unsittliche» Kinoreklamen vorzugehen –, worauf er sich belehren lassen musste, dass die Aufgaben der Zensur nicht moralischer, sondern aussenpolitischer Natur waren.[13]

Die Sorge um alte Vorrechte und gewohnte Vollmachten stand im Hintergrund der kirchlichen und behördlichen Steuerungsversuche angesichts des Kriegsendes. Dieselben Ziele der Sicherung geboten aber auch einen gewissen Realismus, über den Koechlin durchaus verfügte: «Les exigences des ouvriers se feront entendre, le parti communiste voudra son droit de vivre», befand er im Herbst 1944 mit nüchternem Blick auf die Nachkriegszeit.[14] Dieser Sicht beugten sich auch die Brüder: Hatte Carl Koechlin 1941/42 zu den wichtigen Sponsoren der schweizerischen «Ärztemission» an die Ostfront gehört, so sprach er sich 1943/44 – anfänglich im Gegensatz zur Mehrheit der Kollegen – im Arbeitgeberverband chemischer Industrieller Basels für ein Einlenken gegenüber den Gewerkschaften aus.[15] Dies war nicht der Moment, durch übertriebene Hartköpfigkeit unerwünschte Grundkonflikte aufzurühren. Nicht alle mochten dies so sehen. «Après la dernière guerre», sorgte sich der Berner Theologe Max Haller im September 1944, «les eglises n'ont rient fait, c'était le moment de la grève générale. Cette fois-ci, nous risquons la révolution.»[16]

PS. So weit kam es bekanntlich nicht. Die Feierlichkeiten zum Ende des Krieges hielten sich weitgehend an den vorgeschriebenen ‹ernsten und würdigen› Rahmen.[17] Eine rechte Zahl ‹Unverbesserlicher› in den grossen Städten und in der Romandie feierten den Frieden freilich so, wie sie Lust hatten.

Anmerkungen

1 Siehe Handakten von Steiger, Bundesarchiv E 4001 (c) 1, Bd. 292, 1006, Brief vom 6. 4. 1945; allgemein zu der Problematik jetzt Mario König, Erich Gysling, Michael Ganz, *1945 – Die Schweiz im Friedensjahr*, Zürich 1995.

2 Zitat aus Rundschreiben des Bundesrates an die Kantonsregierungen, 2. Mai 1945 (Staatsarchiv Zürich, Akten der Direktion des Innern, E 158. 1945).

3 Vorstandsprotokoll Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (Bern), 11. 5. 45, 215.
4 Eine kurze Biographie Alphons Koechlins von Andreas Lindt in *Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten*, Basel 1979, 183f.; siehe auch Lukas Vischer et al. (Hg.), *Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz*, Freiburg 1994, 274 und 275.
5 Brief 13. 4. 1945 (Bundesarchiv Bern, E 4001 (c), Bd. 292, 1006).
6 Das Dokument konnte im Basler Staatsarchiv nicht aufgefunden werden; seine Existenz und den Inhalt referiert Koechlin im Basler Kirchenrat (Vorstandsprotokoll 11. 9. 1944, 226).
7 Vorstand Basler Kirchenrat, 11. 9. 1944, 227.
8 Zur Person von Steigers siehe die allerdings sehr unkritische Kurzbiographie von Paul Ehinger in Urs Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich 1992, 415f.
9 Darüber informiert die Sammlung biographischer Zeitungsartikel sowie die Stammbaumsammlung im Basler Staatsarchiv.
10 Darüber orientiert sein Briefwechsel mit dem englischen Bischof George Bell, herausgegeben von Andreas Lindt, Basel 1969.
11 Siehe den Hinweis bei Gaston Haas, *«Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...» 1941–1943: Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste*, Basel 1994, 201.
12 Vorstandsprotokoll Basler Kirchenrat, 11. 9. 1944, 226.
13 Das Beispiel entstammt der Arbeit von Erland Herkenrath, *Die Freiheit des Wortes. Auseinandersetzungen zwischen Vertretern des schweizerischen Protestantismus und den Zensurbehörden während des Zweiten Weltkrieges*, Zürich 1972, 195.
14 Vorstand Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, 14. 9. 1944, 166.
15 Siehe Daniel Heller, *Eugen Bircher. Arzt, Militär und Politiker*, Zürich 1988, besonders 201 und 215; Charles Stirnimann, *Der Weg in die Nachkriegszeit 1943–1948. Ein Beitrag zur politischen Sozialgeschichte des «Roten Basel»*, Basel 1992.
16 Kirchenbund, 14. 9. 1944, 165.
17 Ein regionaler Überblick bei Mario König et al., *Die Schweiz im Friedensjahr*.

B. 1889/49

SCHWEIZERISCHER EVANGELISCHER KIRCHENBUND
FÉDÉRATION DES EGLISES PROTESTANTES DE LA SUISSE

Basel, 6. April 1945.
Martinskirchplatz 3

Herrn Bundespräsident Dr. Ed. von Steiger,
B e r n .

Verehrter, lieber Freund,

Ich gestatte mir Dir eine Frage vorzulegen, mit der sich der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes nächsten Donnerstag, 12. April wird zu befassen haben und bei deren Beantwortung es mir ein Anliegen ist, im Einklang mit den Absichten des Bundesrates vorzugehen.

Es handelt sich um die Frage, ob und wie für den Augenblick des Kriegsendes kirchlicherseits besondere Gottesdienste, Veranstaltungen und Kundgebungen sollen vorgesehen werden. Fürs erste erhebt sich die Schwierigkeit, das Kriegsende zu bestimmen. Käme es wie nach frühern Kriegen zu einem ordnungsgemäss abgeschlossenen Waffenstillstand, so wäre der Zeitpunkt des Kriegsendes ohne weiteres klargestellt. Nun ist aber mit der Möglichkeit zu rechnen, dass das Kriegsende einseitig von den Alliierten festgestellt wird, ohne dass deutscherseits eine entsprechende Kundgebung vorliegen mag, ja trotzdem die deutsche oberste Heeresleitung oder Regierung innerhalb oder ausserhalb des Réduits den Krieg weiterführt. Für diesen Fall gehe ich von der Voraussetzung aus, dass die schweizerische Regierung und Armee aus Gründen der Neutralität sich die Erklärung der Alliierten nicht wird zu eigen machen können und den Kriegszustand als fortbestehend betrachten wird. Die Schweiz mag aus rein praktisch militärischen Gründen besonders wegen der

Anlehnung des deutschen Réduits an die Schweizergrenze allen Anlass haben, sich auf diesen Standpunkt zu stellen.

Trifft diese meine Voraussetzung zu, so wird es wichtig sein, auch kirchlicherseits beizeiten die Kantonalkirchen zu informieren, dass einer psychologisch wahrscheinlichen Bewegung im Volke, die sofort in Friedensfeiern seiner Erleichterung Luft machen möchte, entgegengetreten werden muss. Jedenfalls möchte ich vermeiden, dass die Kirchen im Gegensatz zur Einstellung des Bundesrates und der Armee der alliierten Auffassung vom Kriegsende ostentativ folgen würden.

Die zweite Frage betrifft die Art und den Gehalt der Feiern und Kundgebungen. Ich habe die Auffassung, dass wir vermeiden müssen, das, was wir tun und sagen, unter den Gesichtspunkt des alliierten Sieges zu stellen und uns mit der Siegesfreude zu identifizieren. Bei den Kundgebungen des Volkes wird ja das weitgehend nicht zu vermeiden sein. Die Wirkung auf die geschlagenen, jenseits der Grenze aufs schwerste leidenden Deutschen ist dabei vorauszusehen, wenn, wie es zum Beispiel in Basel uns von einflussreichen Organisationen her bereits nahegelegt wurde, mit allen Glocken geläutet und auch alle Kirchen, vor allem der Münsterturm, beflaggt werden sollen und zwar so rasch wie möglich nach Erklärung von Kriegsschluss. Wenn das der ganzen deutschschweizerischen Grenze entlang und im gesamten Hinterland der Fall wäre, käme mir das nicht nur takt- und lieblos, sondern auch als unrecht vor. Ich halte deshalb dafür, dass wir wohl besondere Gottesdienste abhalten und in denselben dafür danken sollten, dass das Grauen des aktiven Krieges beendet und unser Land bis zum Ende davon unberührt geblieben ist; der Hauptton sollte aber der sein, dass wir erschüttert und demütig dem Leiden und Leid gegenüberstehen und uns verantwortlich

SCHWEIZERISCHER EVANGELISCHER KIRCHENBUND
FÉDÉRATION DES EGLISES PROTESTANTES DE LA SUISSE

Basel, 6. April 1945.

Blatt 2.

dafür wissen, in innerer Solidarität mit den Leiden draussen, auch dem deutschen Leiden, eine Heilung der Wunden zu erbitten und nach Möglichkeit selbst dazu beizutragen. Dabei dürfen die Aufgaben, die das Schweizervolk innert seiner eigenen Grenzen zu lösen haben wird, nicht vergessen werden. Es muss Front gemacht werden gegen einseitig eingestellten Siegestaumel und all die Manifestationen, die unser Volk über seine eigene Lage und seine Verpflichtungen hinwegtäuschen. Letztere Gefahr droht und wird sich gewiss in mancherlei unerfreulichen Kundgebungen äussern. Ich weiss nicht, ob der Bundesrat in Fühlung mit den kantonalen Regierungen solchen Kundgebungen, die ja auch zu bedauerlichen Exzessen führen können, nach Möglichkeit vorzubeugen gedenkt. Jedenfalls wäre es uns wertvoll, seines Einverständnisses gewiss zu sein und denken zu können, dass wir seine Bemühungen unterstützen, wenn wir auf unserm kirchlichen Boden in dieser Richtung vorgehen.

Entschuldige, wenn ich Dich mit dieser Frage belaste. Sie scheint mir aber wichtig genug, um es verantworten zu dürfen.

Die Sitzung des Kirchenbundes, findet Donnerstag, 12. April, morgens 9 Uhr in Bern statt. Ich bin aber für anders Sitzungen und Besprechungen schon von Dienstag Mittag an in Bern. Dienstag 4 Uhr erwartet mich Minister Stucki, mit dem ich reden möchte, weil ich Mitte April in oekumenischen Angelegenheiten nach Paris und London fahre. Ich könnte aber zwischen 3.15 und 4 Uhr und auch von 5 Uhr an bei Dir vorsprechen, ebenso Mittwoch vor 9 und von abends 5 Uhr an und Donnerstag vor 9 Uhr

morgens. Falls Dir Mittwoch eine andere Zeit besser passen würde, würde ich mich einrichten, zu der Dir genehmen Zeit bei Dir vorzusprechen.

Ich erlaube mir den Vorschlag einer mündlichen Besprechung, weil er Dir kaum mehr Zeit als die schriftliche Beantwortung nehmen wird und mündlich eine Verständigung viel rascher und sicherer zu erreichen ist.

Mit bestem Dank und herzlichen Grüssen,

Dein aufrichtig ergebener

Leere Seite
Blank page
Page vide